

Thamar – Einschaltung in die Heilsgeschichte

Eine biblische Gestalt in der Sicht Thomas Manns

Ankündigung

Im Stammbaum Jesu (Matthäus 1,2-16) begegnen uns vier Frauen: Thamar, Rahab, Ruth und Bathseba, die Frau des Uria. Alle vier sind besonders interessante und ungewöhnliche Frauen, die uns etwas von dem mütterlichen Erbe Jesu nahebringen.

Über Thamar berichtet die Bibel im 38. Kapitel des 1. Mosebuches: Die kinderlos gebliebene Witwe der beiden Juda-Söhne Ger und Onan verführt als Hure verkleidet ihren verwitweten Schwiegervater Juda und bringt anschließend Zwillinge zur Welt. Juda, der sich gestäubt hatte, ihr auch noch den jüngsten Sohn Schela zum Manne zu geben, bekennt: „Du bist gerechter als ich!“

Thomas Mann hat dieser ungewöhnlichen Frauengestalt ein eigenes Kapitel in seinem Roman „Joseph und seine Brüder“ gewidmet. Er bezeichnet diese Geschichte als „eine anmutige Einschaltung in ein Epos ungleich gewaltigerer Maße, die man wohl verführerisch nennen kann, da sie uns zu so genauer Ausführlichkeit verführt“.

Thomas Mann sieht in Thamar eine kanaanitische Bauerntochter, die fasziniert ist vom Glauben Israels. Voller Bewunderung hört sie dem alten Jakob zu und möchte teilhaben an der großen Verheißung. Sie ist fest entschlossen, sich, „koste es, was es wolle, mit Hilfe ihres Weibtums in die Geschichte der Welt einzuschalten“.

Mit großer Erzählfreude stellt Thomas Mann uns die geistvolle Schönheit, den eifersüchtigen Zorn und die unbeirrbar entschlossene dieser Frau vor Augen, die sich „um keinen Preis ausschalten ließ, sondern sich auf die Bahn brachte mit verblüffender Entschlossenheit“: „Da steht sie, hoch und fast finster, am Hang ihres Heimathügels und blickt, eine Hand auf ihrem Leibe und mit der anderen die Augen beschattend, ins urbare Land hinaus, über dessen Fernen das Licht sich in türmenden Wolken zu breit hinflutender Strahlenglorie bricht.“

Ich möchte dieser ungewöhnlichen Frauengestalt nachspüren in einem Vortrag mit anschließender Diskussion. Wer sich vorbereiten möchte, lese in dem Roman „Joseph und seine Brüder“ von Thomas Mann das fünfte Hauptstück: Thamar.

Peter Godzik

Vortrag von Pastor Peter Godzik vor dem Studienkreis der Domgemeinde Schleswig am Donnerstag, den 3. März 1994, um 19.30 Uhr im Gemeindehaus St. Jürgen, Am Brautsee 4

„Ein Weib saß zu Jaakobs Füßen, des Geschichtenreichen, im Haine Mamre, der zu Hebron, der Hauptstadt, ist, oder nahebei, im Lande Kanaan. Oft saßen sie an diesem Platz, sei es im härenen Haus, nahe dem Eingang, ebendort, wo der Vater einst mit dem Liebling gesessen und dieser ihm das bunte Kleid abgeluchst hatte, sei es unter dem Unterweisungsbaum oder am Rand des benachbarten Brunnens, wo wir den schlaun Knaben zuerst unterm Monde trafen und den Vater am Stabe besorgt nach ihm spähen sahen.

Wie sitzt nun das Weib mit ihm, da oder dort, das Gesicht zu ihm erhoben, und lauscht seinen Worten? Wo kommt das Weib her, das junge und ernste, das man so oft zu seinen Füßen findet, und was für ein Weib ist das? – Ihr Name war Thamar.

Wir sehen uns um unter den Gesichtern der Zuhörer und bemerken nur auf sehr wenigen, auf ganz vereinzelt nur, die Erhellung des Wissens. Offenbar sind der großen Mehrzahl derer, die sich eingefunden haben, die genauen Umstände dieser Geschichte zu erfahren, nicht einmal ihre Grundtatsachen bekannt oder erinnerlich. Wir sollten das tadeln, – wenn nicht die öffentliche Unwissenheit dem Erzähler auch wider recht sein müßte und ihm zustatten käme, da sie die Wichtigkeit seines Geschäftes steigert.

Ihr wißt also wirklich nicht mehr, habt es eures Wissens niemals gewußt, wer Thamar war?

Ein kanaanitisch Weib, ein Landeskind vorerst und nichts weiter; dann aber Jaakobs Sohnes-Söhnin, Jehudas, seines Vierten, Schwiegertochter ...; vor allem aber seine Verehrerin und seine Schülerin in der Welt- und Gotteskunde, die an seinen Lippen hing und in sein feierliches Antlitz aufblickte mit solcher Andacht, daß auch das Herz des verwaisten Greises sich ihr ganz erschloß und er sogar ein wenig verliebt in sie war.“

So beginnt Thomas Mann das Thamar-Kapitel in seinem Roman „Joseph und seine Brüder“. Es ist ein großartiger und auch dicker Roman von 1355 Seiten, den ich hier nicht ausschöpfen oder auch nur in seinen Grundzügen darstellen kann. Ich beschränke mich ganz auf das Thamar-Kapitel, das ziemlich weit hinten steht und erst auf der Seite 1142 anfängt und immerhin 30 Seiten umfaßt.

Thomas Mann nennt das Thamar-Kapitel eine „Episode“ und „merkwürdige Randhandlung“ einer Geschichte, „die man wohl verführerisch nennen kann, da sie uns zu so genauer Ausführlichkeit verführt“, die Geschichte Josephs und seiner Brüder, die „selbst nur eine anmutige Einschaltung ist in ein Epos ungleich gewaltigerer Maße“.

„Einschaltung“ – das ist das entscheidende Stichwort, unter dem ich die Thamar-Geschichte mit Ihnen heute Abend betrachten möchte. Thomas Mann schreibt: „Einschaltung – das war Thamar's Wort und ihre Losung. Sich selbst wollte sie einschalten, und tat es mit erstaunlicher Entschlossenheit, in die große Geschichte, das weitläufigste Geschehen, von dem sie durch Jaakob Kunde erhalten, und von dem ausgeschaltet zu werden sie sich um keinen Preis gefallen ließ.“

Mit der großen Geschichte ist natürlich die Geschichte Israels gemeint, wie sie uns im Alten Testament überliefert wird. In dieses weitläufige Geschehen ist die Josephs-Geschichte (Genesis 37-50) auf anmutige und die Menschen immer wieder fesselnde Weise eingeschaltet. Sie erinnern sich:

Josef war einer der zwölf Söhne Jakobs. Als älterer der beiden Söhne Rahels, als

besonderer Liebling seines Vaters und überdies als Träumer war er bei seinen Halbbrüdern recht unbeliebt. Er selbst trug auch nicht gerade dazu bei, sie versöhnlich zu stimmen, als er ihnen von zwei Träumen erzählte, nach denen er sie alle an Bedeutung überragen werde und sogar Vater und Mutter sich vor ihm verbeugen würden. Ein bunter Ärmelrock, den Jakob extra für ihn machen ließ, zeigte seine besondere Liebe zu Josef. Diesen Rock trug er, als Jakob ihn aussandte, um nach seinen Brüdern zu sehen, die in einiger Entfernung die Herden weideten. Als sie Josef kommen sahen, beschlossen sie, ihn zu töten. Doch Ruben, der älteste, schreckte vor einem derartig schweren Verbrechen zurück und schlug vor, Josef statt dessen ohne Nahrung und ohne Wasser in eine leere Zisterne zu werfen. Als eine Karawane von Ismaelitern vorbeizog, beschlossen die Brüder auf Judas Anregung, Josef für zwanzig Silberstücke zu verkaufen. Ruben, der bei dem Handel nicht zugegen war, war verzweifelt, als er bei seiner Rückkehr Josef nicht mehr in der Zisterne fand. Die Brüder nahmen Josefs Rock und tauchten ihn in das Blut eines geschlachteten Ziegenbockes. Zu Hause zeigten sie ihn Jakob als Beweis dafür, daß Josef von einem wilden Tier zerrissen worden sei.

Jakob war lange Zeit untröstlich über den vermeintlichen Tod seines Lieblingssohnes. Aber die Zeit heilte auch bei ihm manche Wunden. Er sorgte sich nun besonders um Benjamin, seinen jüngsten Sohn, bei dessen Geburt seine Lieblingsfrau Rahel gestorben war.

Sie wissen, wie die Geschichte weiterging: Welch märchenhaften Aufstieg zum obersten Beamten des Pharao in Ägypten Josef trotz aller Hindernisse und Widrigkeiten nahm und unter welch dramatischen Umständen es zum Wiedersehen und zur Versöhnung mit den Brüdern kommt. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50,20), heißt der Schlüsselsatz zu der ganzen Geschichte. Auch das endliche Wiedersehen zwischen Vater und Sohn im Lande Gosen ist voller innerer Bewegung: Josef fällt seinem Vater um den Hals und weint lange an seinem Halse. Und Jakob sagt zu Josef: „Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebst.“ (1. Mose 46,30)

In diese dramatische Geschichte ist nun zu einer Zeit, als Jakob noch trauert um seinen Sohn, die Thamar-Episode eingefügt (1. Mose 38) – „eine merkwürdige Randhandlung“, wie Thomas Mann sie nennt, eine bemerkenswerte Einschaltung in eine bedeutsame und anmutige Einschaltung in ein Epos gewaltiger Ausmaße.

Das nächste Stichwort, das nun genannt werden muß, heißt „Verführung“: „Denn durch Verführung schaltete Thamar sich ein in die große Geschichte ...; die Bestrickende spielte sie und hurte am Wege, um nur nicht ausgeschaltet zu werden, und erniedrigte sich rücksichtslos, um sich zu erhöhen ...“

Wie geschah das? Die Einzelheiten, so wie sie in der Bibel stehen, sind schnell erzählt:

Die kinderlos gebliebene Witwe der beiden Juda-Söhne Ger und Onan verführt als Hure verkleidet ihren verwitweten Schwiegervater Juda und bringt anschließend Zwillinge zur Welt. Juda, der sich gestraußt hatte, ihr auch noch seinen jüngsten Sohn Schela zum Manne zu geben, bekennt: „Du bist gerechter als ich!“

Generationen von Theologiestudenten haben an diesem bedeutungsschweren Satz Judas gelernt, daß „Gerechtigkeit“ im Hebräischen ein Verhältnisbegriff ist und nicht wie im Einflußbereich der klassischen Sprachen Griechisch und Latein die Erfüllung einer absolut gesetzten Norm. Aber das soll uns hier nicht weiter beschäftigen.

Wichtig ist mir, wie sehr sich Thomas Mann mit seinem ungeheuren Erzähl-talent von dieser Verführungsgeschichte zu so genauer Ausführlichkeit verführen läßt und vor allem auf die glänzende Idee kommt, nicht nur das Verhältnis „Juda und Thamar“ zu beschreiben (wie die Geschichte in unserer Lutherbibel überschrieben ist), sondern

auch „das Verhältnis Thamar zu Jaakob“ in den Blick zu nehmen.

Thamar und Jakob – das ist bei Thomas Mann das ganze Geheimnis dieser ungewöhnlichen Geschichte. Ich will versuchen, Ihnen davon zu erzählen, indem ich Thomas Mann in Auszügen zu Wort kommen lasse. Sie wissen ja selber, wie un-nachahmlich genau er mit langem Atem formuliert, um den Personen und ihrer Geschichte Leben einzuhauchen. Es ist immer wieder schön, Thomas Mann nicht nur selber zu lesen, sondern auch vorgelesen zu bekommen. Nun also: Thamar und Jakob. Er beschreibt die beiden so:

„Thamars Wesen war, auf eine sie selbst beschwerende Weise, aus Strenge und geistlicher Strebsamkeit (der wir noch einen stärkeren Namen werden geben müssen) und dem seelisch-körperlichen Geheimnis astartischer Anziehungskraft eigentümlich gemischt, – und man weiß, zu wie hohen Jahren die Empfänglichkeit für diese es in einem weich und würdig auf sein Gefühl bedachten Gemüte bringen kann.

Jaakobs persönliche Majestät hatte sich seit dem Tode Josephs, will sagen durch dies zerreißen und zunächst ganz unannehmbar scheinende Erlebnis nur noch erhöht. Sobald einmal Gewöhnung Platz gegriffen, sein Hadern mit Gott sich erschöpft, die grausame Verfügung dieses Gottes Eingang gefunden hatte in seine anfangs krampfhaft dagegen versperrte Natur, war sie zu einer Bereicherung seines Lebens, einem Beitrag zu dessen Geschichtschwere geworden, der sein Sinnen – wenn er in Sinnen verfiel – noch ausdrucksvoller, noch malerisch-vollkommener zum Sinnen machte, als es schon immer gewesen war, so daß es den Leuten heilig und scheu dabei zumute wurde und sie einander zuraunten: „Seht, Israel besinnt seine Geschichten!“ Ausdruck macht Eindruck, das ist nun so. Die beiden haben immer zusammengehört, und immer wohl hat es jener auf diesen ein wenig abgesehen – wobei nichts zu lachen ist, wenn es sich nicht um hohle Gaukelei handelt, sondern wirkliche Geschichtschwere obwaltet und gelebtes Leben hinter dem Ausdruck steht. Dann ist höchstens ein ehrerbietiges Lächeln am Platz.

Thamar, das Landeskind, kannte auch dieses Lächeln nicht. Sie war tief beeindruckt von Jaakobs Großartigkeit, sobald sie in seinen Kreis trat ...

Wann zuerst, durch welchen nüchternen Zufall nun immer, Thamar Eingang bei Jaakob, dem Gottesfreunde, fand und zu ihm in andächtige Beziehung trat, – niemand weiß das genau; es mag sein, daß es schon vor Josephs Tode geschah, – und bereits nicht ohne Jaakobs Zutun wurde sie in die Sippe aufgenommen und Judas Erstem, dem jungen Ger, zum Weibe gegeben. Innigkeit aber gewann das Verhältnis zwischen dem Alten und ihr auf jeden Fall erst und wurde zum täglichen Umgang nach dem gräßlichen Schlag und Jaakobs langsamer und widerstrebender Erholung von ihm, als sein beraubtes Herz heimlich schon auf der Suche war nach neuer Empfindung. Da erst wurde er Thamar gewahr und zog sie an sich um ihrer Bewunderung willen.“

Ich unterbreche hier die fortlaufende Lesung und überspringe einige Passagen der Erzählung, nicht ohne das Wesentliche des Erzählfortgangs wenigstens kurz anzu-deuten. Thomas Mann macht es einem dabei leicht, weil besonders seine Absatz- und Satzanfänge bereits das Wichtigste enthalten. Ich lese einige solcher Absatz- und Satzanfänge bis zum nächsten dann wieder geschlossenen Zusammenhang:

„Damals waren seine Söhne, die Elfe, schon fast alle vermählt. Die Söhne alle also 'brachten ihre Frauen in das väterliche Haus'.

Einen gewaltigen Vorzug hatte Benjamin vor allen noch lebenden Brüdern ...: er war zu Hause gewesen, als Joseph umkam in der Welt.

In Israel aber ... war ein Haupt der Segenserbe vor den anderen, wie Jaakob es ge-

wesen war vor Esau, – und Joseph war tot.“ Nun wieder im Zusammenhang bei Thomas Mann:

„Auf einem ruhte die Verheißung, oder sollte sie ruhen, wenn Jaakob den Segen verspendete: daß von ihm das Heil kommen solle, für welches der Vater seit langem einen Namen suchte und einen vorläufigen gefunden hatte, den niemand kannte, außer dem jungen Weib, das zu Jaakobs Füßen saß. Wer aber war der Erwählte unter den Brüdern, von dem es kommen sollte? Der Segensmann, bei dessen Bestimmung es nicht mehr nach der Liebeswahl ging – denn die Liebe war tot? Nicht Ruben, der Älteste, der wie ein überkochend dahinschießendes Wasser war und hatte das Flußpferd gespielt. Nicht Simeon und Levi, die persönlich nichts als geölte Flegel waren und ebenfalls Unvergeßbares auf dem Kerbholz hatten. Denn sie hatten sich aufgeführt zu Sichem wie wilde Heiden und sich benommen wie Feldteufel in Hemors Stadt. Diese drei waren verflucht, soweit eben Israel verflucht sein konnte; sie kamen in Wegfall. Und also mußte der Vierte es sein, der nach ihnen kam, Juda, – er war's.“

Nun kommt bei Thomas Mann ein spannender Abschnitt über Juda, der überschrieben ist: „Astaroth“. Gemeint sind die Plagen, unter denen Juda wegen seines schlechten Gewissens im Blick auf die Sache mit Joseph zu leiden hatte. Sie trugen alle das Zeichen der Astaroth. Juda glaubte an den Gott seiner Väter; außerdem aber glaubte er auch an die Elohim der Völker, darunter Astaroth, „die eine überaus volkstümliche und unter abweichenden Namen überall verherrlichte Göttin war“. Thomas Mann schreibt:

„Sie war seine Herrin, und er trug ihr Joch, das war die leidige – seinem Geiste und seiner Berufung leidige – Wirklichkeit, – und wie hätte er also nicht an sie glauben sollen? Er opferte ihr nicht, – nicht im engeren Sinne des Wortes, das heißt: nicht Ochsen und Milchlämmlein verbrannte er ihr. Aber zu leidigeren, leidenschaftlicheren Opfern hielt ihr grausamer Speer ihn an, Opfern, die er nicht gerne, nicht heiteren Herzens, brachte, sondern nur unter Zwang der Herrin; denn sein Geist lag mit seiner Lust in Widerstreit, und er löste sich aus keiner Hierodule (Tempeldirne) Armen, ohne sein Haupt in Scham zu bergen und aufs schmerzlichste an seiner Tauglichkeit zur Erberwählung zu zweifeln.

Seit sie nun miteinander Joseph aus der Welt geschafft, hatte Juda begonnen, die Plagen Aschtartis als seine Strafe anzusehen für seine Untat; denn sie steigerten sich, umgaben ihn von außen, wie sie ihn von innen zwackten, und es ist kaum anders zu sagen, als daß der Mann seitdem in der Hölle büßte, – in einer der Höllen, die's gibt, der Geschlechtshölle.

Mancher wird denken: das kann die schlimmste nicht sein. Aber wer so denkt, der kennt den Durst nach Reinheit nicht, ohne welchen es freilich gar keine Hölle gibt, weder diese noch sonst eine. Die Hölle ist für die Reinen; das ist das Gesetz der moralischen Welt. Denn für die Sünder ist sie, und sündigen kann man nur gegen seine Reinheit. Ist man ein Vieh, so kann man nicht sündigen und spürt von keiner Hölle nichts. So ist's eingerichtet, und ist die Hölle ganz gewiß nur von besseren Leuten bewohnt, was nicht gerecht ist, aber was ist unsere Gerechtigkeit!

Die Geschichte von Judas Ehe und der seiner Söhne und ihrem Verderben darin ist äußerst seltsam und unheimlich und eigentlich undeutlich, weshalb nicht bloßen Zartgefühls wegen nur immer mit halben Worten davon geredet werden kann. ...“

Ich übergehe hier auch die Andeutungen, die Thomas Mann dazu macht. Wichtig

daraus ist eigentlich nur, wie er die drei Juda-Söhne charakterisiert:

„Sie waren nur anfangs nett, dann wurden sie übel: am wenigsten noch der Jüngste, Schela, in einigem Abstand von den ersten geboren; er war nur kränklich, aber die älteren, Ger und Onan, waren zugleich auch übel, kränklich auf üble Art und übel auf kränkliche, dabei hübsch und dazu frech, kurzum ein Leidwesen in Israel. ... Juda schob die Schuld an ihrer Übelkeit auf Schuas Tochter, ihre Mutter, und nur insofern auf sich, als er meinte, eine Narrheit begangen zu haben, da er eine geborene Baalsnärin zum Weibe nahm. Und ihre Ausrottung schob er auf das Weib, dem er sie einen nach dem anderen zur Ehe gab, und die er bezichtigte, eine Ischtar-Figur zu sein, die ihre Liebsten vernichtet, daß sie an ihrer Liebe sterben. Das war ungerrecht: gegen sein Weib, das ihm aus Kummer über dies alles bald dahinstarb, und ungerecht sicher in hohem Maße auch gegen Thamar.“

Nun kommt ein Abschnitt in dem Roman, den Thomas Mann überschrieben hat: „Thamar erlernt die Welt“. Mit eindrucksvollen und natürlich wieder sehr weitschweifigen Worten, die die Lust am Erzählen zeigen, schildert er ihr Herkommen, ihr Aussehen, ihren Charakter und ihr wesentliches Lebensinteresse. Ich lese nur einige wenige Sätze vor, die unbedingt nötig sind, um den Höhepunkt seiner Beschreibung der Thamar zu verstehen.

„Thamar war eine Sucherin. Die Falten zwischen ihren Brauen hatten nicht nur den Sinn des Zornes über ihre Schönheit, sondern auch den angestregter Bemühtheit um Wahrheit und Heil.

Man hätte dies Landeskind vom Dorfe für religiös versorgt halten sollen. Der Wald- und Wiesen-Naturdienst jedoch, den man ihr überlieferte [Thomas Mann schrieb diesen letzten Teil seiner Roman-Tetralogie 1943 im Exil!], hatte ihrer Eindringlichkeit, schon ehe sie Jaakob hörte, nicht wollen Genüge tun. Sie kam mit den Baalim und Fruchtbarkeitsgöttern nicht aus, denn ihre Seele erriet, daß anderes, Überlegenes in der Welt war, und angestrengt spürte sie ihm nach. ...

Sie fand zu Jaakob, und nun saß sie oft und oft zu den Füßen des Feierlichen, Geschichtenschweren, sehr gerade, die dringlichen Augen groß zu ihm aufgeschlagen, von Aufmerksamkeit so gebannt und reglos, daß die silbernen Ohrringe zu seiten ihrer vertieften Wangen herniederhingen, ohne zu schaukeln, – und er erzählte ihr die Welt, das heißt seine Geschichten, die er in kühner Lehrhaftigkeit als die Geschichte der Welt darzustellen wußte, – eines Stammbaums verzweigtes Gebreite, eine aus Gott erwachsene und von ihm betreute Familiengeschichte.“

Thomas Mann schildert nun, wie Jakob der Thamar die heilige Geschichte erzählt von der Erschaffung des Menschen und der Vertreibung aus dem Paradies über Kains Brudermord und Noahs Errettung bis hin zu den Geschichten um Abraham, Isaak und Jakob. Herrlich zu lesen ist, wie Thomas Mann dabei Jakob gelegentlich Rücksicht nehmen läßt in seinen Erzählungen auf seine Zuhörerinnen Thamar. Dabei erinnert er an die Begegnung mit dem Esau-Sohn Eliphas (die ich allerdings in dem dicken Roman nicht mehr finden konnte, für entsprechende Hinweise bin ich sehr dankbar!) und fährt fort: „Hier und noch in anderer Sache ging Jaakobs Rede etwas schonend und abmildernd, nämlich auch noch wegen Rahels Lieblichkeit und seiner Liebe zu ihr. In Ansehung des Eliphas schonte er sich selbst und stellte seine Erniedrigung vor dem Knaben aus Schönheitsgründen nicht just in den schönsten Farben dar. Die Vielgeliebte betreffend aber schonte er Thamar; denn er war etwas verliebt in sie und hatte es im Gefühl, daß man vor einer Frau nicht allzu frei die Lieblichkeit einer anderen preisen soll.“

Jakob erzählt ihr natürlich auch die Geschichte Josephs: wie er ihn zu sehr geliebt, „aber, ein Gottesheld, ihn auf den Weg geschickt und wissentlich das Teuerste zum Opfer dahingegeben mit starker Seele“. Thomas Mann hatte seinen Jakob allmählich zu der Auffassung gelangen lassen, daß nicht Gott ihm das Isaakopfer gewaltsam auferlegt habe, sondern er es aus freien Stücken dargebracht habe. Die weiche, pathetische Seele Jakobs hatte sich ernstlich einzubilden begonnen, sie sei der Opfertat Abrahams fähig gewesen: „Zu Gottes Ehren geschah diese Einbildung und zu seinen eigenen. Nicht wie ein Unhold hatte Gott ihn beraubt und ihm tückisch das Liebste entwendet, sondern nur angenommen hatte er, was man ihm dargeboten wissentlich und in Heldenmut – das Liebste.“

Jakobs Stimme bebte, wenn er von diesem „Einstigen“ sprach. Aber, so fährt Thomas Mann fort:

„Man muß es wissen, daß Thamar's lauschende Seele im Lehrgange nicht nur mit geschichtlich-zeitbedecktem 'Einst', mit heiligem 'Es war einmal' gespeist wurde. 'Einst' ist ein unumschränktes Wort und eines mit zwei Gesichtern; es blickt zurück, weit zurück, in feierlich dämmernde Fernen, und es blickt vorwärts in Fernen, nicht minder feierlich durch ihr Kommen-Sollen, als jene anderen durch ihr Gewesen-Sein.“

Thomas Mann schaltet hier in den Gang der Erzählung eine wichtige Erkenntnis ein: „Wer nicht das Einst der Zukunft ehrt, ist nicht des Einst der Vergangenheit wert und stellt sich auch zum heutigen Tage verkehrt. Dies ist unsere Lehrmeinung, wenn wir sie einschalten dürfen in die Lehren, die Jaakob ben Jizchak der Thamar erteilte ...“

Er fährt dann fort:

„Wovon sprach er ihr? Er sprach ihr von Shiloh. ...“

In Jaakobs Gedanken war er der Mann der Gewärtigung, den Menschen verheißen in frühesten und immer erneuerten Angelobungen und Fingerzeigen, verheißen dem Schoße des Weibes, verheißen in Noahs Segen für Sem, verheißen dem Abraham, durch dessen Samen alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet sein: der Friedensfürst und der Gesalbte, der da herrschen würde von Meer zu Meer und vom Fluß bis zum Ende der Welt, dem alle Könige sich beugen und alle Völker anhängen würden, der Held, der einst erweckt werden sollte aus erwähltem Samen, und dem der Stuhl seines Königreiches sollte bestätigt sein ewiglich.

Ihn, der da kommen würde, nannte er Shiloh, – und nun ist man dringend aufgefordert, sich's vorzustellen und es sich einzubilden, so gut man nur kann, wie Jaakob, der Aus- und Eindrucksreiche, in diesen Lehrstunden, das Anfänglichste mit dem Zukünftigsten verbindend, von Shiloh sprach. Es war bedeutend, es war gewaltig; Thamar, das Weib, das ganz allein gewürdigt war, es zu hören, saß unbeweglich; man hätte nun auch bei genauestem Hinsehen kein leisestes Schaukeln ihrer Ohr-ringe mehr feststellen können.

Sie hörte die Welt, die im Frühen das Späte barg als Verheißung, eine ungeheure und vielverzweigte, geschichtenvolle Geschichte, durch welche der Purpurfaden der Zugelobung und der Gewärtigung lief von einst zu einst, vom ehemaligsten Einst zum zukünftigsten, wo denn in kosmischer Heilskatastrophe zwei Sterne, die feindlich gegeneinander geflammt, der Stern der Macht, der Stern des Rechts, mit das All erfüllendem Donnergetös ineinanderstürzen und einer sein würden fortan in mildgewaltigem Schein zu Häupten der Menschheit: der Stern des Friedens.

Das war Shilohs Stern, des Menschensohnes, des Sohnes der Erberwählung, der

dem Samen des Weibes verheißen war, daß er solle der Schlange den Kopf zertreten. Thamar aber war ein Weib, war das Weib, denn jedes Weib ist das Weib, Mittel des Falles und Schoß des Heils, Astarte und Mutter Gottes, und zu Füßen saß sie des Vaternannes, auf den durch regelnden Pfiff der Segen gekommen war, und der ihn weiterverspenden sollte in die Geschichte hinaus an einen in Israel.

Wer war es? Über wessen Scheitel würde der Vater sein Horn erheben, daß er ihn zum Erben salbe?

Thamar hatte Finger, es sich daran auszurechnen. Drei waren verflucht, der Liebling aber, der Sohn der Rechten, war tot. Nicht Liebe konnte den Erbgang lenken, und wo die Liebe hinweggenommen, bleibt nichts als Gerechtigkeit. Gerechtigkeit war das Horn, aus dem das Öl der Erwählung träufeln mußte auf den Scheitel des Vierten. Juda, er war der Erbe.

Von nun an eigneten sich die stehenden Furchen zwischen Thamars Brauen noch eine dritte Bedeutung zu. Nicht nur vom Zorn über ihre Schönheit sprachen sie und von suchender Anstrengung, sondern auch von Entschlossenheit. ...

Thamar war fest entschlossen, sich, koste es was es wolle, mit Hilfe ihres Weibtums in die Geschichte der Welt einzuschalten. So ehrgeizig war sie. In diesen unerschütterlichen und fast finsternen Entschluß war ihre geistliche Strebsamkeit eingemündet. Belehrung wird in gewissen Naturen sofort zum Wollen, ja, solche Naturen gehen wohl nur auf Belehrung aus, um ihr Wollen damit zu speisen und ihm ein Ziel zu geben.

Thamar hatte über die Welt und ihre Zielstrebigkeit nur belehrt zu werden brauchen, um zu dem unbedingten Entschluß zu gelangen, ihr Weibtum mit dieser Zielstrebigkeit zu verbinden und weltgeschichtlich zu werden.

Wohlverstanden: in der Geschichte der Welt steht jeder. Man braucht nur in die Welt geboren zu sein, um so oder so und schlecht und recht durch sein bißchen Lebensgang zur Gänze des Weltprozesses sein Scherflein beizutragen. Die meisten aber wimmeln peripherisch weitab-seitab, unkund des Hauptgeschehens und ohne Anteil an ihm, bescheiden und im Grunde froh, nicht zu seinem erlauchten Personal zu gehören.

Thamar verachtete diese. Kaum war sie belehrt, so wollte sie – oder richtiger: sie hatte Belehrung genommen, um zu erfahren, was sie wollte und nicht wollte. Sie wollte nicht abseits wimmeln. Recht auf die Bahn wollte dies Landmädchen sich bringen, die Bahn der Verheißung. Von der Familie wollte sie sein, sich einschalten mit ihrem Schoß in die Geschlechterreihe, die in die Zeiten führte zum Heil. Sie war das Weib, und Verkündigung war ihrem Samen geworden. Eine Vor-Mutter Shilohs wollte sie sein.“

Wir wissen ja längst: Thamar gehört zu den Vor-Müttern Jesu, zusammen mit Rahab, Ruth und Bathseba, wie uns der Stammbaum Jesu nach dem Matthäusevangelium berichtet. Auch die drei anderen sind ungewöhnlich mutige Frauen, die uns etwas von dem mütterlichen Erbe Jesu nahebringen. Sie alle hätten einen besonderen Vortrag und vor allem unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit und Bewunderung verdient. Aber widmen wir uns hier und heute wieder Thamar, der erstgenannten Frau aus dem Stammbaum Jesu.

Thomas Mann erzählt nun, wie Thamar versucht, mit ihrer Ehrgeiz-Liebe zum Ziele zu kommen:

„Sie hätte ihr astartisch Teil, dem sie sonst zürnte, wohl gern und willentlich spielen lassen zu Juda hinüber und kannte ihn viel zu gut als Knecht der Herrin, um nicht des Sieges gewiß zu sein. Aber es war zu spät, – was ja immer heißt: zu spät in der

Zeit. Sie war zu spät daran, war fehl am Zeitort mit ihrer Ehrgeiz-Liebe. An dieser Stelle der Kette konnte sie sich nicht mehr einschalten und sich nicht wohl auf die Bahn bringen. Sie mußte daher einen Schritt vorwärts oder hinab tun in der Zeit und den Generationen, mußte selbst die Generation wechseln und ihr zielstrebiges Begehren dorthin richten, wo sie Mutter hätte sein wollen, – was gedanklich nicht schwer war, da Mutter und Geliebte immer eines gewesen waren in höherer Sphäre. Kurzum, von Juda, dem Erbsohn, mußte sie ihr Augenmerk auf seine Söhne, die Erbenkel, richten, – denen sie fast den Tod gewünscht hätte, um sie selbst, und zwar besser, hervorzubringen: auf den Ältesten, den Knaben Ger selbstverständlich zuerst und allein, denn er war der Erbe.

Ihre persönliche Stellung in der Zeit ermöglichte ihr das Hinabsteigen recht wohl. Sie wäre für Juda nicht viel zu jung gewesen und war für Ger nicht gar zu alt. Dennoch tat sie den Schritt nicht gern. Die Anstößigkeit dieser Generation, ihre kränkliche, wenn auch nette Verderbtheit, ließ sie zögern, ihn zu tun.

Aber ihr Ehrgeiz wußte sich zu helfen, – er mußte wohl, sie wäre sonst sehr unzufrieden mit ihm gewesen. Er sagte ihr, daß die Verheißung nicht immer verheißungsvolle oder auch nur geheure Wege zu gehen braucht; daß sie, ohne zu verkümmern, viel Zweideutig-Minderwertiges und selbst Verworfenes durchlaufen mag [Thomas Mann hat das 1943 in Stockholm veröffentlicht!], und daß aus Krankem nicht immer Krankes kommen muß, sondern ein geprüftes und aufgeartetes Leben daraus hervorgehen und weiterhin seinen Weg zum Heile nehmen kann, besonders, wenn ihm die aufartende Kraft einer Entschlossenheit dabei zur Hilfe kommt, wie Thamar sie ihr eigen nannte. Auch waren die Juda-Sprossen ja eben nur abgeartete Männer. Auf das Weib aber kam's an, und darauf, daß das rechte just hier am schwächsten Punkt sich einschaltete. Dem Schoße des Weibes galt die erste Verheißung. Was lag an den Männern!

Um nun jedoch ihr Ziel zu erreichen, mußte sie wieder hinaufsteigen in der Zeit bis ins dritte Glied; anders war's nicht zu machen. Zwar ließ sie ihr Astartisches spielen gegen den jungen Menschen, aber die Rückwirkung war kindisch und lasterhaft. Ger wollte nur scherzen mit ihr, und als sie dagegen die Finsternis ihrer Brauen setzte, fiel er ab und war des Ernstes nicht fähig.

Sich hinter Juda zu stecken, weiter hinauf, hinderte sie ein Zartgefühl; denn er war es gewesen, den sie eigentlich begehrt hatte oder begehrt hätte, und wenn er das auch nicht wußte, so wußte doch sie es und schämte sich, von ihm den Sohn zu begehren, den sie ihm hätte gebären wollen.

Darum steckte sie sich hinter Jaakob, das Sippenhaupt, ihren Lehrer, und hinter seine ihr selbstverständlich wohl bekannte würdevolle Schwäche für sie, der sie mehr schmeichelte, als daß sie sie verletzt hätte, indem sie sich um Aufnahme in die Familie bewarb und den Enkel von ihm zum Mann beehrte. Am selben Platz tat sie es, im Zelt, wo Joseph den Alten einst ums bunte Kleid beschwatzt, und hatte leichteres Spiel als jener, mit ihrem Anliegen.“

Es ist köstlich zu lesen, wie Thamar nun Jakob um den Finger wickelt und ihn dazu bringt, bei Juda ein gutes Wort einzulegen für diese „Bräutigamwerbung“.

Weniger köstlich, aber voller Spannung und Hintergrund entwickelt sich dann die Geschichte weiter, in der die beiden Juda-Söhne Ger und Onan, die Thamar nacheinander heiratet, der ehrgeizig Liebenden mit aller Konsequenz deutlich machen: „Nicht durch uns!“ So heißt auch der Abschnitt in dem Roman von Thomas Mann, den ich hier übergehe. Nur so viel sei erwähnt: Thomas Mann macht Thamar zur eigentlichen Erfinderin der Schwagerehe in Israel – nur damit sie mit ihrer Ehrgeiz-

Liebe schließlich doch noch zum Ziele kommt.

Aber ein letztes Hindernis baut sich noch vor ihr auf: Auf die Bitte, ihr auch noch Schela, den Jüngsten, zu geben, antwortet Juda: „Nie und nimmer!“ und läßt sich auch von Jaakob nicht beirren, der wieder für Thamar den „Bräutigamswerber“ macht. „Ich werde dir etwas erwidern, mein Herr“, sagt Juda zu Jaakob. „Wenn diese Fresserin jetzt nicht hingehet und Leidkleider anzieht und fortan nicht sittsam Leid trägt in ihres Vaters Hause als eine Witwe, der zwei Männer gestorben sind, und sich ruhig verhält, so werde ich selbst, so wahr ich dein Vierter bin, ihr einen Schuh ausziehen vor allem Volk und auch das Zugehörige tun und sie offen der Vampirei bezichtigen, daß man sie steinige oder verbrenne.“

Um Zeit zu gewinnen und Thamar nicht vor den Kopf zu stoßen, schlägt Jakob einen Kompromiß vor: Sie soll eine Witwe in ihres Vaters Haus bleiben, bis der Knabe groß wird, dann soll sie ihn doch noch bekommen. Jakob hofft aber insgeheim, daß ihr Verlangen sich beruhigt und sie sich an den Witwenstand gewöhnt.

Thamar fügt sich und wartet. Ihre Geduld ist ebenso groß wie ihre Entschlossenheit. Aber nach drei Jahren meldet sie sich wieder bei Juda und erinnert ihn an sein Versprechen. Juda, inzwischen Witwer geworden, hängt sehr an dem ihm verbliebenen Sohn und winkt ab: „Zwar ist Schela älter geworden, aber nur wenig, und du bist ihm nun weiter voran, als du warst, da mein Wort dich vertröstete. Du könntest ja fast seine Mutter sein.“

„So, könnte ich das?“ fragt Thamar. „Du weisest mir meinen Platz an, wie ich sehe.“

„'Dein Platz', sagte er, 'ist meiner Meinung nach in deines Vaters Haus, daß du darin als Witwe bleibest und als ein Weib, das Leid trägt um zween Männer.'

Sie neigte sich und ging. Nun aber kommt's.

Diese Frau war nicht so leicht auszuschalten, noch von der Bahn zu bringen – unsere Verblüffung wächst, je länger wir sie im Auge haben. Mit ihrer Stellung in der Zeit schaltete sie frei. Sie war hinabgestiegen in ihr zu den Enkeln, die sie verwünschte, da sie denen im Wege waren, die sie hätte hervorbringen wollen, – nun beschloß sie, aufs neue die Generation zu wechseln und wieder hinaufzusteigen, unter Umgehung des einen, der noch übrig war vom Enkelgeschlecht, und den man ihr nicht überlassen wollte, daß er sie entweder auf die Bahn brächte oder stürbe. Denn ihr Funke durfte nicht ausgelöscht sein, noch litt sie's, daß man sie vertilge vom Erbe Gottes.“

Was nun kommt, lese ich im biblischen Originalton, obwohl es auch spannend und interessant ist, nachzulesen, wie Thomas Mann die Geschichte zu erzählen weiß.

Juda ging hinauf nach Timna, seine Schafe zu scheren, mit seinem Freunde Hira von Adullam. Da wurde der Thamar gesagt: Siehe, dein Schwiegervater geht hinauf nach Timna, seine Schafe zu scheren. Da legte sie die Witwenkleider von sich, die sie trug, deckte sich mit einem Schleier und verhüllte sich und setzte sich vor das Tor von Enajim an dem Wege nach Timna; denn sie hatte gesehen, daß Schela groß geworden war, aber sie wurde ihm nicht zur Frau gegeben. Als Juda sie nun sah, meinte er, es wäre eine Hure, denn sie hatte ihr Angesicht verdeckt. Und er machte sich zu ihr am Wege und sprach: Laß mich doch zu dir kommen; denn er wußte nicht, daß es seine Schwiegertochter war. Sie antwortete: Was willst du mir geben, wenn du zu mir kommst? Er sprach: Ich will dir einen Ziegenbock von der Herde senden. Sie antwortete: So gib mir ein Pfand, bis du ihn mir sendest. Er sprach: Was willst du für ein Pfand, das ich dir geben soll? Sie antwortete: Dein Siegel und deine Schnur und deinen Stab, den du in der Hand hast. Da gab er's ihr und kam zu ihr; und sie ward von ihm schwanger. Und sie machte sich auf und ging hinweg und legte

den Schleier ab und zog ihre Witwenkleider wieder an.

Juda aber sandte den Ziegenbock durch seinen Freund von Adullam, damit er das Pfand zurückholte von der Frau. Und er fand sie nicht. Da fragte er die Leute des Ortes und sprach: Wo ist die Hure, die zu Enajim am Wege saß? Sie antworteten: Es ist keine Hure da gewesen. Und er kam wieder zu Juda und sprach: Ich habe sie nicht gefunden; dazu sagen die Leute des Ortes, es sei keine Hure da gewesen. Juda sprach: Sie mag's behalten, damit wir nur nicht in Verruf geraten! Siehe, ich habe den Bock gesandt, und du hast sie nicht gefunden.

Nach drei Monaten wurde Juda angesagt: Deine Schwiegertochter Thamar hat Hurerei getrieben; und siehe, sie ist davon schwanger geworden. Juda sprach: Führt sie heraus, daß sie verbrannt werde. Und als man sie hinausführte, schickte sie zu ihrem Schwiegervater und sprach: Von dem Mann bin ich schwanger, dem dies gehört. Und sie sprach: Erkennst du auch, wem dies Siegel und diese Schnur und dieser Stab gehören? Juda erkannte es und sprach: Sie ist gerechter als ich; denn ich habe sie meinem Sohn Schela nicht gegeben. Doch wohnte er ihr nicht mehr bei.

Und als sie gebären sollte, wurden Zwillinge in ihrem Leibe gefunden. Und als sie gebar, tat sich eine Hand heraus. Da nahm die Wehmutter einen roten Faden und band ihn darum und sprach: Der ist zuerst herausgekommen. Als aber der seine Hand wieder hineinzog, kam sein Bruder heraus, und sie sprach: Warum hast du um deinetwillen solchen Riß gerissen? Und man nannte ihn Perez. Danach kam sein Bruder heraus, der den roten Faden um seine Hand hatte. Und man nannte ihn Serach. (1. Mose 38,12-30)

Thomas Mann schreibt über diese beiden Knaben am Ende seines Thamar-Kapitels:

Es „wurden weidliche Männer. Zwei Söhne hatte sie vertilgt aus Israel, als sie hinabgestiegen war in der Zeit, und lieferte zwei ungleich bessere dafür, da sie wieder hinaufstieg. Der Erstgeborene, Perez, zumal war ein überaus weidlicher Mann und zeugte in Welt und Geschichte hinaus, daß es seine Art hatte. Denn noch im siebenten Gliede zeugte er einen, der die Weidlichkeit selber war, Boas genannt, der Mann einer Lieblichen. Die wuchsen sehr in Ephrata und wurden gepriesen in Bethlehäm, denn ihr Enkel war Isai, der Bethlehämiter, ein Vater von sieben Söhnen und einem kleinsten, der die Schafe hütete, bräunlich, mit schönen Augen. Er konnte es wohl auf dem Saitenspiel und mit der Schleuder und brachte den Riesen zu Fall, – da war er schon in der Stille zum König gesalbt.

Das alles liegt weit dahinten in offener Zukunft und gehört der großen Geschichte an, von der die Geschichte Josephs nur eine Einschaltung ist. Aber in diese ist und bleibt die Geschichte des Weibes eingeschaltet, das sich um keinen Preis ausschalten ließ, sondern sich auf die Bahn brachte mit verblüffender Entschlossenheit. Da steht sie, hoch und fast finster, am Hang ihres Heimathügels und blickt, eine Hand auf ihrem Leibe und mit der anderen die Augen beschattend, ins urbare Land hinaus, über dessen Fernen das Licht sich in türmenden Wolken zu breit hinflutender Strahlenglorie bricht.“